

Deutsches Museum Hundert Jahre nach der ursprünglichen Eröffnung soll die groß angelegte Modernisierung des denkmalgeschützten Gebäudes 2025 abgeschlossen sein. Der erste Abschnitt wird schon deutlich früher für Besucher freigegeben, doch bis dahin gibt es noch reichlich zu tun. Sammlungsleiter Ulrich Kernbach erklärt, wie die Zukunft des Hauses aussehen soll



Schuften fürs Jahrhundertprojekt

Funken fliegen, Wände wackeln: Seit mehr als drei Jahren schon wird das Deutsche Museum aufwendig saniert. Das ist auch dringend nötig. Ein Besuch auf der Baustelle

VON MANUEL KRONENBERG

Das schmale Holzbrett knarrt, als Dieter Lang mit seinen schweren Sicherheitsschuhen darauf tritt und die Plastikstreifen des Vorhangs beiseiteschiebt. Der mit Helm und gelber Warnschutzjacke bekleidete Mann läuft durch den Vorhang hindurch und betritt den staubigen Boden des hohen Turms. Lang legt seinen Kopf in den Nacken und blickt an den kahlen Betonwänden zur Spitze empor. Etwa 65 Meter geht es hier in die Höhe. Das Innere liegt da wie ein Rohbau. Aus verschiedenen Richtungen hört man Schreppern, Bohr- und Säegeräusche. Der Turm ist nur ein kleiner Teil einer riesigen Baustelle. Seit mehr als drei Jahren wird das Deutsche Museum saniert – insgesamt soll eine Fläche von ungefähr 70 000 Quadratmetern umgebaut werden, das entspricht fast zehn Fußballfeldern.

Das Haus wurde erstmals am 7. Mai 1925 eröffnet – und seitdem nie gründlich saniert

„Hier hängt normalerweise das Foucaultsche Pendel“, erklärt Lang. Eines der bekanntesten Exponate des Museums – für die Umbauarbeiten musste es wie die meisten anderen Stücke ins Depot gebracht und dort zwischengelagert werden. Einige Exponate sind allerdings auf der Baustelle geblieben, einfach weil sie zu sperrig oder zu schwer sind, um sie zu transportieren. Etwa der Seentrotter Theodor Heuss, der draußen auf dem Vorplatz steht. Oder die Ausstellungsstücke in der Wasser- und Brückenbauausstellung, über die ein Gerüst gebaut wurde, das sie vor den Bauarbeiten schützen soll.

Lang verantwortet seit fast fünf Jahren als Generalbevollmächtigter die Modernisierung des alten Gebäudes auf der Muse-

umsinsel. Der Mann mit dem weißen Bart und der runden Brille steigt die Treppenstufen hinauf. Die Sanierung durchzuführen sei dringend notwendig gewesen, erklärt er. Der Turm zum Beispiel habe überall Risse gehabt; an den Wänden sieht man zahlreiche ausgebesserte Stellen. Kein Wunder, ist doch seit der Eröffnung im Jahre 1925 nie eine gründliche Sanierung durchgeführt worden. Lediglich nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs wurden die Schäden grob ausgebessert.

Wenn Lang erzählt, was alles erneuert werden muss und in welchem Zustand das Gebäude vor der Sanierung war, könnte man denken, dass das Haus eigentlich längst hätte auseinanderfallen müssen. „Auf dem Papier ist es das auch“, sagt Lang und lacht. Er meint damit, dass bisher keine der heute geltenden Vorschriften erfüllt waren: Statik, Hochwasserschutz, Brandschutz, Fluchtwege – all das muss beim Umbau den aktuellen Vorgaben der Behörden angepasst werden. Die Modernisierung des Ausstellungsgebäudes erfolgt in zwei Abschnitten, damit das Museum auch während der Arbeiten für Besucher zugänglich bleibt. Der erste Abschnitt soll im kommenden Jahr wieder eröffnet werden; anschließend soll mit dem Umbau im zweiten Abschnitt begonnen werden.

Lang geht weiter die Treppe hinauf. Im Innern des Turms, wo sich normalerweise das Foucaultsche Pendel befindet, ist jetzt ein Bauaufzug im Einsatz. Zwei Männer mit gelben Bauhelmen fahren aufwärts und machen an einer oberen Etage Halt. Ein lauter Knall ertönt, als sie die Rampe des Aufzugs umklappen. „Hee!“, ruft da einer von unten. Die Antwort von oben: „Jetzt bist du wach!“ Die Männer lachen.

Tatsächlich hält sich der Lärm auf der Baustelle in Grenzen. „Momentan ist es hier relativ ruhig“, sagt Lang. Die lauten Arbeiten seien schon vorüber; vor noch nicht allzu langer Zeit hätte man sich hier gar



Bauarbeiter werkeln auf der Dachterrasse am neuen Restaurant (großes Bild oben). Das Baumaterial wird mit einem provisorischen Lastenaufzug hinauf gebracht (Bild unten). Zurzeit sind 250 Arbeiter auf der Baustelle beschäftigt.

FOTOS: FLORIAN PELJAK



nicht unterhalten können. „Wenn Sie hier eine Decke herausbrechen, haben die Museumsbesucher auch noch was davon“, sagt er mit einem Augenzwinkern. „Wir haben Anfragen von drüben gehabt, warum es so wackelt.“

Lang betritt einen Raum, in dem später die Chemie-Ausstellung zu sehen sein wird. Noch ist hier alles kahl und grau. An den Wänden lehnen Stahlleitern und Gerüststangen. In der Mitte steht ein Mann mit Gehörschutz. Rote Funken sprühen, als er mit der Kreissäge Material zerteilt und den Abfall in einen blauen Container schmeißt, der hinter ihm steht. Auf der gesamten Baustelle arbeiten zurzeit mehr als 250 Leute, doch diese Zahl variiert, in der Spitze sind bis zu 400 Arbeiter gleichzeitig mit der Sanierung beschäftigt. So richtig bemerkt man das aber nicht, denn die vielen Arbeiter sind verteilt auf dem riesigen Gelände. So sieht man immer wieder nur einzelne oder eine Handvoll Bauarbeiter auf einem Fleck. So wie der Handwerker in der künftigen Chemie-Ausstellung. Oder der Mann im Nebenraum, der gerade Stahlanker in eine neu eingezogene Brandwand bohrt, damit die Mauer stabil weitergebaut werden kann. Oder die zwei Männer, die im Kellergeschoss in der späteren Heizzentrale an den Rohren arbeiten.

Lang geht weiter und betritt den Raum, der bald wieder die Musik-Ausstellung beherbergen wird. Dann deutet er auf eine Empore auf der anderen Seite – dort steht normalerweise eine große Orgel. „Da haben wir erst während der Arbeiten gemerkt, dass die Empore kaputt ist“, erzählt Lang und setzt eine betonte genervte Miene auf. Nicht nur die Dimension des Gebäudes, der laufende Museumsbetrieb und die Handhabung der Exponate stellen die Bauarbeiter vor große Herausforderungen; hinzu kommt, dass das Gebäude unter Denkmalschutz steht. „Wir bauen ein uralt Gebäude um. Da weiß man nicht,

was einen erwartet“, erklärt Lang. Man müsse mit allerlei Überraschungen rechnen, obwohl für Voruntersuchungen 1300 Löcher in die Wände gebohrt wurden. „Beim Putzabschlagen haben wir zum Beispiel erst gemerkt, dass der Beton wie Blätterteig ist.“ Da habe man noch erheblich nachbessern und teilweise ganze Deckenabschnitte austauschen müssen, die man eigentlich drin lassen wollte.

Auf der Dachterrasse soll sich künftig das Museumsrestaurant befinden

Über eine hölzerne Treppe geht es jetzt nach ganz oben. Lang will zeigen, dass es nur in den unteren Etagen noch so roh aussieht; das oberste Stockwerk ist schon fast fertig. Er läuft an einem Mann vorbei, der mit einem großen Gerät den Boden abschleift. Hier kann schon bald Estrich verlegt werden. Weiter und hinaus auf die Dachterrasse. Vier Männer sitzen dort auf einer Holzrampe, rauchen und essen ihr Mittagbrot. Lang deutet auf die großen Fenster, die bereits eingesetzt wurden. Hinter den Scheiben wird sich künftig das Museumsrestaurant „Frau im Mond“ befinden, betrieben von den Machern des Flushing Meadows und des Cafés im Vorhoelzer Forum. „Das sieht hier schon so aus, als könnte nächste Woche das Restaurant einziehen.“

Viel länger sollen die Bauarbeiten im ersten Abschnitt nicht mehr dauern. Ende 2019 soll damit begonnen werden, die Ausstellungen in dem sanierten Gebäudeteil aufzubauen. Ein Jahr später soll er eröffnet werden, dann beginnt die Sanierung des zweiten Abschnitts. Tausende Objekte müssen dann wieder ausgeräumt werden. Und alle hoffen, bis 2025 mit der Modernisierung fertig zu sein – zum 100. Geburtstag des Deutschen Museums.

„Die Welt ist heute so komplex, da können wir keine fertigen Antworten liefern“

Viele der neuen Ausstellungen sollen künftig die Besucher zum Nachdenken anregen. Klassiker wie die „Tante Ju“ oder die Almhütte vom Tegernsee bleiben aber erhalten

Obwohl das Deutsche Museum in Teilen eine Baustelle ist und die Hälfte der Ausstellungen geschlossen sind, bleiben die Besucherzahlen konstant. Darüber freut sich Ulrich Kernbach besonders. Der Leiter des Bereichs Ausstellungen und Sammlungen erklärt, was die Besucher erwartet, wenn Ende 2020 der erste Sanierungsabschnitt eröffnet wird.

SZ: Herr Kernbach, der Countdown läuft. Ende nächsten Jahres wollen Sie 19 neue Ausstellungen präsentieren – worauf dürfen sich die Museumsbesucher freuen?

Ulrich Kernbach: Auf sehr viel. Die Sanierung des Deutschen Museums ist ein Jahrhundertprojekt, vergleichbar nur mit der Eröffnung durch Oskar von Miller vor fast 100 Jahren und dem Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg. Neben den baulichen Herausforderungen geht es vor allem um die inhaltliche Erneuerung. Da gibt es ganz neue Themen wie Elektronik und Gesundheit, manche Bereiche werden komplett überarbeitet wie Landwirtschaft und Ernährung oder die Musikinstrumentenabteilung, und Bewährtes wie die Kraftmaschinenhalle wird aktualisiert.

Die Ikonen bleiben erhalten?

„Tante Ju“, das Foucaultsche Pendel, die Almhütte vom Tegernsee, unsere wunderschönen Dampfmaschinen und Dioramen – all dies wird auch in Zukunft zu sehen sein.

Auch das Bergwerk und die Modelleisenbahn?

Auf jeden Fall. Es kann sein, dass wir das Bergwerk, anders als geplant, für den zweiten Bauabschnitt doch ausbauen müssen. Es wird aber wiederkommen. Ebenso die Modelleisenbahn, allerdings überarbeitet und mit neuester Technik.

„Wir gehen ständig betteln, das war schon Oskar von Millers erfolgreiches Konzept.“

Wenn man heute ein Museum plant, muss man den Spagat schaffen, junges und älteres Publikum anzusprechen, digitale und traditionelle Medien anzubieten. Welches Konzept verfolgen Sie da?

Wir wollen die Vielfalt erhalten. Jede einzelne Abteilung entscheidet selbst, wie viel an neuen Medien sie einsetzt. Unsere Leitlinie heißt: digitale Medien mit Augenmaß. Ausgangspunkt werden immer die Objekte

sein, das ist unser größter Schatz. Wir werden auch weiterhin Entwicklungsreihen zeigen, im Fahrzeugbau oder in der Landwirtschaft vom historischen Traktor bis zum Feldroboter. Unsere Demonstrationen und Mitmachstationen werden wir behalten. Die Mitarbeiter im Ausstellungsdienst erleben, dass diese nach wie vor sehr beliebt sind.

Leider waren diese Stationen oft kaputt. Wir werden sehr auf die Pflege achten. Auch bei den digitalen Medien kann man ja nicht alle paar Jahre alles austauschen, da braucht es nachhaltige Konzepte. Was gezeigt wird, muss auch gewartet werden können. Das ist unser Anspruch. Da sind unsere Werkstätten sehr wichtig, die bringen hervorragende Expertise mit.

Werden die Texttafeln, die in der Vergangenheit oft nur Ingenieure begriffen haben, in Zukunft allgemein verständlich?

Natürlich, das ist unser Anspruch. Wir stecken gerade sehr viel Energie in diesen Prozess und haben für dieses Projekt ein eigenes Textbüro aufgebaut.

Werden Sie die Führungen und Experimente noch ausweiten?

Wir machen das schon sehr viel. Über den Tag verteilt gibt es täglich Dutzende von

Führungen oder Vorführungen. Aber ja, wir werden das, wo immer möglich, noch erweitern. Digitale Medien wie die Deutsche-Museums-App werden ausgebaut. Und wir setzen auf unsere hervorragenden Experten im Ausstellungsdienst, sie sind unser Alleinstellungsmerkmal.

Die erfolgreichste Sonderausstellung in der Geschichte des Museums war die zur Energiewende. Sie verfolgte ein völlig neues Konzept, indem sie keine Lösungen prä-



Ulrich Kernbach ist promovierter Chemiker und leitet den Bereich Ausstellungen und Sammlungen. FOTO: FLORIAN PELJAK

sentierte, sondern die Besucher zu Akteuren machte.

Ja, sie schlüpfen in die Rolle von Politikern und bekamen verschiedene Argumente geliefert, um sich eine Meinung zu bilden. Das hat sehr gut funktioniert. Wir wollen das in Zukunft auch auf andere Bereiche anwenden. Auch die Ausstellung „Das Gelbe vom Ei“ war eine Preview für die neue Landwirtschaft und Ernährung. Die Welt ist heute so komplex, da können wir keine fertigen Antworten liefern.

Bekommen Sie neue Exponate?

Wir gehen ständig betteln, das war schon Oskar von Millers erfolgreiches Konzept. Und die Firmen sind stolz darauf, wenn ihre Produkte im Deutschen Museum ausgestellt werden.

Ist man da auch inhaltlich gebunden?

Nein. Es ist unser Anspruch, unsere Unabhängigkeit zu wahren.

Bis jetzt schließt das Museum um 17 Uhr. Werden Sie die Öffnungszeiten ausdehnen?

Nein. Aber wir haben ja sieben Tage die Woche und 357 Tage im Jahr geöffnet. Und weil wir mit einem noch größeren Besucheransturm rechnen als bisher, denken wir über Zeittickets nach, die man vorab buchen kann.

Sie selbst sind Chemiker, was ist Ihr Lieblingsobjekt im Museum?

Der Kernspaltungstisch, an dem Otto Hahn, Lise Meitner und Fritz Straßmann 1938 zum ersten Mal eine Spaltung von Atomkernen gelungen ist. Er hieß ja lange Zeit Otto-Hahn-Tisch, weil Hahn den Nobelpreis bekommen hat – obwohl Lise Meitner die richtige Interpretation der Ergebnisse formulierte. Sie musste als Jüdin 1938 emigrieren, hat aber aus der Ferne die entscheidenden Ideen beigetragen. „Hähnchen“ und „Lieschen“ standen in Briefkontakt.

Dass Sie Meitners Rolle würdigen, ist eine späte Anerkennung der Gleichberechtigung. Und die Kernspaltung ist das Beispiel für eine Erfindung, die mit der Atombomben über Hiroshima und Nagasaki grausame Folgen hatte.

Absolut. Meitner und Hahn sprachen sich ihr Leben lang öffentlich gegen die militärische Nutzung der Atomkraft aus. Der Tisch ist eine Inszenierung aus den Originalutensilien der Wissenschaftler, und er strahlt bis heute eine unglaubliche Faszination aus. Wir haben ihn für die Dauer der Sanierung in unserer Museumsgeschichte neben dem Ehrensaal aufgebaut.

INTERVIEW: MARTINA SCHERF